

# Glaube oder Moral?

In diesem Jahr ist der Name Martin Luther in aller Munde – die Veröffentlichung seiner 95 Thesen, die als Ausgangspunkt der Reformation gelten, jährt sich zum 500. Mal. Dabei zeigt sich eine Tendenz, die anscheinend auch bei früheren Reformationsjubiläen schon zu beobachten war: Das Lutherbild wird dem herrschenden Zeitgeist angepasst.

»1917 und 1817 musste Luther als Deutschtum in Person erhalten. 1717 wurde er als Befreier von päpstlicher Fremdherrschaft gefeiert und 1617 als unfehlbarer Glaubenslehrer« (*ideaSpektrum* 5/2017, S. 22). Zu seinem 450. Geburtstag 1933 ehrte man ihn als Vorläufer des Nationalsozialismus, zu seinem 500. Geburtstag 1983 – jedenfalls in der DDR – als »frühbürgerlichen Revolutionär« (*ideaSpektrum* 7/2017, S. 18).

Wie wäre es, sich im 500. Jubiläumsjahr der Reformation wieder einmal nur auf den *Reformator* Martin Luther zu besinnen?

Der Ökumene würde man damit natürlich keinen großen Dienst erweisen, müsste man doch die *Unterschiede* zur katholischen Kirche betonen und nicht die *Gemeinsamkeiten*, die man heute viel lieber feiert (weshalb man die »katholischen Brüder und Schwestern« sogar zum Reformationsjubiläum einlädt). – Oder gibt es diese Unterschiede eigentlich gar nicht mehr? Haben sich die beiden großen Kirchen in der Rechtfertigungslehre nicht einander angenähert?

Viele sind davon überzeugt und meinen, die von Luther bekämpfte Werkgerechtigkeit sei längst eine Sache der Vergangenheit. Tatsächlich ist es wohl eher andersherum: Die evangelischen Kirchen, in denen einst das reformatorische *sola fide* galt, scheinen den Glauben weithin durch moralische Appelle ersetzt zu haben – durch eine »Ethik der Mitmenschlichkeit, des Friedens, der sozialen Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« (*ideaSpektrum* 7/2017, S. 19).

Das sind alles durchaus ehrenwerte Ziele, aber es sind nicht die Fragen, die Luther umtrieben: »Der Reformator war inbrünstig damit beschäftigt, den Leuten Jesus vor Augen zu malen, der gekommen ist, um Erlösung zu schenken. Nicht was der Mensch tun muss, war die wiederbelebte Idee, sondern was Gott getan hat und was der Mensch gläubig annehmen

darf, um Liebe, Vergebung und die Erneuerung des Lebens zu erfahren«, so der evangelische Pfarrer Alexander Garth in einem aktuellen Kommentar (ebd.). »Nicht unsere »guten Werke« sind der Weg zu Gott, von denen man nie weiß, ob sie genügen, sondern das gläubige Ergreifen der Gnade Christi. Sie wurde zum Dreh- und Angelpunkt seiner [Luthers] Theologie« (ebd., S. 18).

Erlösung? Vergebung? Das sind für viele inzwischen Randthemen geworden. Wollte man sie in den Mittelpunkt rücken, müsste man ja auch von Sünde und deren Konsequenzen reden, was kaum noch zeitgemäß erscheint. Stattdessen gilt: »Christlich bedeutet ungefähr so viel wie »sozial«, nur halt mit Gott« (ebd.). Mit dieser »Reduzierung des Glaubens auf das Tun des Guten« hofft man, so Garth, »die Relevanz des Glaubens gewinnend in eine zunehmend säkulare Welt hinein zu kommunizieren. Das aber führt eher dazu, dass noch mehr Menschen von der Botschaft der Erlösung entfremdet werden. [...] Wenn die Kirche die Gottesfrage aus dem Zentrum verliert und durch Moral ersetzt, dann wird sie in eine betuliche Betriebsamkeit verfallen und kaum den Hunger der Menschen nach dem, was ewig trägt und zeitlos gültig ist, stillen. [...] Statt sich in tausend Themen zu verzetteln, die der kulturpolitische Mainstream diktiert, müsste uns eine Frage umtreiben: [...] Wie können wir eine einladende Kirche sein, in der der Einzelne einen gnädigen Gott entdecken, die Liebe Christi schmecken und Erlösung finden kann?« (ebd., S. 19).

Für den Reformator Martin Luther bestand der »eigentliche Skandal« seiner Zeit darin, »dass die Kirche die Leute am Heil vorbeiführt« (ebd., S. 18). Heute, so muss man befürchten, dürfte es in vielen Kirchen nicht anders sein – und das leider nicht nur in katholischen.

Michael Schneider